

# Verspätete „Christbäume“ am Himmel

**ERINNERUNGEN AN EINE BITTERKALTE BOMBENNACHT IN DIELFEN** Auf der Kartoffelkiste liegend eingeschlafen

■ Wann immer in der Vorweihnachtszeit in Siegen an einen besonders schweren Bombenangriff des Jahres 1944 und an die Opfer gedacht wird, dann werden auch bei mir Erinnerungen an eine Attacke aus der Luft wach. Heute weiß ich, dass mein Angriff im Januar 1945 erfolgte, außerdem erlebte ich das Geschehen nicht in Siegen, sondern in Dielfen, aber ein enger Bezug zu dem Siegener Weihnachtsangriff ist immer geblieben, wie später klar werden wird. Meine Familie bewohnte damals die obere Hälfte eines Zweifamilienhauses in der damaligen Wiesenstraße, die heute wohl Querstraße heißt.

Ich hatte an jenem Tag, genauer am späten Nachmittag, vor dem Haus gespielt, obwohl es bitterkalt war. Es hatte reichlich Schnee gegeben, der dazu verführte, trotz der Kälte draußen zu spielen. Die Sonne hatte geschienen und war dabei, sich zu verabschieden, und die Dämmerung begann. Da erspähte ich das, was mich unglaublich faszinierte. Ich entdeckte einen ersten „Christbaum“ am Himmel, wenig später einen weiteren, noch weitere folgten. Ich fand es toll, dass der liebe Gott „Weihnachtsbäume“ am Himmel platzierte. Und diese „Weihnachtsbäume“ sorgen immer noch dafür, dass ich diesen Angriff mit der Weihnachtszeit verbinde. Ich war so stolz auf meine Entdeckung, dass ich meine Mutter herbeirief, um ihr die tolen Weihnachtsbäume zu zeigen.

Doch ihre Reaktion war gänzlich anders, als von mir erwartet. Ich wurde sofort ins Haus zitiert, meine Mutter gab der im unteren Teil des Hauses lebenden Familie eine Information, und es setzte im ganzen Haus ein hektisches Treiben ein. Mir wurden noch ein paar wärmende Kleidungsstücke in die Hand gedrückt, ein kleiner voll gepackter Rucksack kam dazu, und dann ging es ab in den Keller. Dort war die Familie R. schon versammelt. Die Mitbewohner beteten pausenlos, was mir auffiel, weil sie anders beteten, als ich es gewohnt war. Sie waren katholisch und beteten einen Rosenkranz. Mit meinem Vater, der als Eisenbahner bei einem Partisanenangriff im Ostfeldzug schwer verwundet worden und deshalb zu Hause war, ließen wir uns in einer anderen Ecke des Kellers nieder. Meine Mutter blieb aktiv und holte aus beiden Wohnungen noch lebenswichtige Dinge. Dann wurde die Szenerie unheimlich. Es gab einen ohrenbetäubenden Knall, das ganze Haus erbebt, die Wände bewegten sich scheinbar hin und

her. Einer kurzen Pause folgten die nächsten Explosionen, das Licht fiel aus. Petroleumlampen sorgten für eine mäßige Helligkeit.

Das schreckliche Inferno ging weiter, das Getöse wurde immer schlimmer. Und irgendwann schien meinem Vater die Situation aussichtslos zu werden. Er nahm mich, legte mich auf eine Kartoffelkiste in einem Nebenraum unter eine Luke, die für Luft sorgen sollte, weil er wohl davon ausging, dass das Haus einstürzen würde. All diese schweren Eindrücke hatten mich wohl so ermüdet, dass ich, auf dieser Kartoffelkiste liegend, einschlief.

Allerdings wachte ich nach kurzer Zeit wieder auf und erlebte eine unglaubliche Ruhe, die fast unheimlich wirkte. Ich hörte neben dem Haus Stimmen von Menschen, die ihr Entsetzen äußerten. Ich bekam es nun erst mit der Angst zu tun, machte mich bemerkbar, wurde abgeholt, und wir gingen in die Wohnung zurück. Es wirkte fast wie ein Wunder, dass nur alle Fenster zu Bruch gegangen waren, aber sonst nichts zerstört war. Irritiert wurden wir, als wir ein eigenartiges Knacken und einen flackernden Lichtschein bemerkten. Ein Blick aus dem Fenster Richtung Hauptstraße zeigte uns den Grund. Mindestens ein Haus stand in Flammen. Ich konnte genau erkennen, wie Menschen in das brennende Haus hineinliefen, offensichtlich, um noch irgendwelche Gegenstände zu bergen.

Ich begann zu beten, dass sie wieder unversehrt herauskommen mögen. Eine

Zeit lang blieben wir am Fenster stehen, weil von dem brennenden Haus eine angenehme Wärme herüberwehte. Eigentlich eine beschämende Erfahrung, aber wer diesen bitterkalten Winter erlebte, wird Verständnis für dieses Verhalten aufbringen. Den kurzen Rest der Nacht verbrachten wir eingehüllt in viele Mäntel und Decken, um etwas Schutz vor der Kälte zu haben. Dann beschlossen meine Eltern, den Rest des Krieges, das Ende war wohl absehbar, in Hohenhain bei Verwandten zu verbringen. Meine Mutter blieb zunächst zurück, ich wurde auf einen Schlitten gesetzt, vor mir ein vollgepackter Rucksack, den ich festhalten musste. So zog mich mein Vater auf der schneebedeckten Straße zunächst Richtung Siegen.

Die Stadt hatten wir bald erreicht, wo es noch intensivere Spuren des Angriffs gab. Aus einigen zerstörten Häusern drang noch Qualm nach außen, ein eigenartiger Geruch wehte durch die Straßen der Stadt. In der Nähe des Apollo-Theaters führte eine provisorische Holzbrücke über die Sieg. Und da die Bogenbrücke über die Eisenbahnstrecke ebenfalls zerstört war, hatte man einen Holzsteg mitten durch den Siegener Hauptbahnhof gebaut, der eine Durchfahrt zur Freudener Straße ermöglichte. Da ich den Siegener Bahnhof von vielen Bahnfahrten kannte, war diese ungewohnte Perspektive für mich besonders interessant. Der weitere, noch Stunden dauernde Schlittenmarsch ist ebenfalls intensiv im Gedächtnis geblieben. Zwischenzeitlich war ich so steif gefroren,

dass ich nach einem unerwarteten Richtungswechsel samt Rucksack vom Schlitten rutschte und in Richtung Seelbacher Weiher rollte.

Ab und zu trafen wir einen anderen Menschen, und es gab immer einen sehr intensiven Informationsaustausch. Einmal hielt sogar ein Auto an. Autos wurden damals zum Teil mit Holz angetrieben, was häufig auch zu heftigem Knallen führte. Nach meinen Erfahrungen mit der Knallerei an den Tagen zuvor bekam ich regelrecht Angst vor dem Auto und weigerte mich mitzufahren. So ging es zu Fuß weiter, und nach der letzten Hürde, dem Schlagsberg bei Freudenberg, erreichten wir nach einigen Stunden das Haus der Großmutter in Hohenhain. Dort war Minuten zuvor mein Großvater väterlicherseits aus Plittershagen herbeigeeilt, um sich zu erkundigen, ob man etwas von unserem Schicksal vernommen habe. Denn es gab Gerüchte, dass es nicht nur in Siegen, sondern auch in der Umgebung schwere Schäden mit vielen Opfern gegeben habe. Um an Informationen heranzukommen, musste man solche Fußmärsche in Kauf nehmen. Im Handy-Zeitalter kann man sich so etwas kaum noch vorstellen.

In diesem Moment erreichten mein Vater und ich das Haus. Natürlich war die Freude groß, dass wir alle überlebt hatten. Als Jüngster musste ich natürlich meine Erlebnisse erzählen. Die wichtigste Information, die ich mitzuteilen hatte, war, dass ich auf den Kartoffeln geschlafen hatte ... Allerdings erfüllte sich unsere Hoffnung, im kleinen Hohenhain vom großen Krieg verschont zu bleiben, nicht. Auch dort gab es bald Kampfhandlungen, das Haus der Großmutter wurde von amerikanischen Soldaten eingenommen, was zur Folge hatte, dass ich die Zeit bis zum Kriegsende erneut in einem Keller verbringen musste.

Immerhin konnte ich wenige Tage nach Kriegsende meinen ersten Friedensgeburtstag, ich wurde fünf Jahre alt, begehen. Meine Familie ging wieder zurück nach Dielfen. Meinen Eltern gelang es, Fensterscheiben zu organisieren und die Wohnung wieder bewohnbar zu machen. Und das Leben begann, sich langsam zu normalisieren. Auch für mich endeten diese schrecklichen Kriegserfahrungen, und es gab Geschichten, über die ich heute noch schmunzeln kann.

In unserem Haus gab es Veränderungen. Die Familie R. verzog nach Oberdiel-

fen. Neue Mitbewohner wurden der legendäre Dielfer Arzt Dr. Jung und seine Familie. Die Söhne Helmut und Dieter wurden meine ersten Spielkameraden außerhalb der Verwandtschaft. Ja, dann gab es noch die Tochter Ingrid, die nach fast 70 Jahren darf ich das gestehen, die erste Liebe meines jungen Lebens war. Ingrid war wohl etwas älter als ich und ging schon zur Schule. Irgendwann hatte sie Ferien und weilte bei Verwandten in Weidenau. Ich vermisste die junge Dame sehr, ihr jüngerer Bruder ebenfalls, so dass wir wohl spontan beschlossen, sie in Weidenau zu besuchen. Ohne jede Abmeldung oder Information machten wir uns eines Morgens auf den Weg. Ich kannte den Weg bis Siegen, er kannte den restlichen Weg bis Weidenau. Wir benutzten die Abkürzung an der Bahn entlang, hatten bald die Abdeckung Pfennig passiert, ließen den Bahnhof Siegen-Ost links liegen und begannen, uns in Richtung Weidenau zu orientieren.

Da näherte sich das Schicksal in Form des Milchmannes, der mit seinem Pferdefuhrwerk in Richtung Dielfen unterwegs war. Er sah uns, erkannte uns und wusste, dass wir eigentlich nach Dielfen gehörten. Deshalb sprach er uns an, und als einige Antworten auf seine Fragen unpassend ausfielen, beorderte er uns auf seinen Wagen, und es ging, dieses Mal auf der Hauptstraße, zurück nach Dielfen. Immerhin durften wir neben ihm auf dem Fahrerbock sitzen. Wie die Geschichte in Dielfen zu Ende ging, ist mir entfallen, vielleicht, weil es so unangenehm war. Die hochverehrte Ingrid hat nie von meinem Versuch erfahren, ihr meine Zuneigung zu zeigen, und das wird sich auch nach dieser veröffentlichten Geschichte nicht ändern.

Interessant ist, dass meine Familie im Frühjahr 1947 in eben jenes Weidenau umzog. Und da lohnte sich die Bekanntschaft mit Dr. Jung und Familie, denn die Verwandten in Weidenau hatten ein Geschäft, und im Zeitalter der Lebensmittelkarten konnte man mit Hilfe von Beziehungen auch einmal etwas außer der Reihe ergattern. Auch an diese Episode werde ich heute noch oft erinnert, denn dort, wo damals das Geschäft und später das Café Otterbach stand, ist heute ein Vereinskasten des VfB Weidenau platziert. Ja, so reichen Erinnerungen aus schweren Zeiten auch nach Jahrzehnten noch in die heutige, moderne Zeit.

Werner Haas, damals Dielfen, später Weidenau, jetzt wohnhaft in Ascheberg (Schleswig-Holstein).



So sah es 1944 in Neunkirchen aus.

Foto: Archiv Hellerthaler Zeitung